Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags einmal. Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Russlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonniert man bei der Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47; sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; Peter-Bürgerstr. 2; Wilmersdorferstr. 6; Gesundbrunnen, Badstr. 20; Rixdorf, Weddingen, Gerichtstr. 14; Schöneberg, Feurigstr. 12; Charlottenburg, Kantstr. 34.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Wochenblatt „ULK“, die feuilleton. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus und Hof Garten“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 M. 75 Pf. Ausland exkl. Postaufschlag; für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatl. 2 M., vierteljährlich 6 M. Direkt unter Kreuzband vierteljährlich: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate à Zeile 60 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 351. **Berlin, Donnerstag, den 13. Juli 1905.** **XXXIV. Jahrgang.**

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ Nr. 56.

Der deutsch-französische „Akkord“.

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Paris**, 11. Juli.

Der deutsche Botschafter Fürst Radolin und der französische Ministerpräsident Herr Rouvier haben zur Abfassung ihrer beiden Briefe sehr viel Zeit gebraucht, zahlreiche Unterredungen sind nötig gewesen, unzählige Telegramme sind von Paris nach Berlin und von Berlin nach Paris gegangen, aber der große Aufwand ist nicht völlig nutzlos vertan worden. Die Briefe, in denen von beiden Mächten gemeinsam die Grundprinzipien der Marokko-Politik festgestellt sind, leiden unter der üblichen, nun einmal für „diplomatisch“ geltenden Unklarheit und lassen den Auslegern und Silbendeutern einen ziemlich weiten Spielraum, aber sie gewinnen bei näherer Betrachtung. Wer sie aus der verschleiernden Diplomatensprache in ein nüchternes Deutsch oder in ein klares Französisch übersetzt, wird finden, daß sie jeder der beiden Parteien ungefähr geben, was sie mit Rücksicht auf ihre wirklichen Interessen zu fordern berechtigt ist. Begnügen sich Deutschland und Frankreich auch auf der Konferenz damit, nur das wirklich Nötige und Nützliche zu verlangen, und wollen sie einander nicht durch die Ablehnung erfüllbarer Wünsche schikanieren, so kann diese — ziemlich überflüssige — Marokko-Konferenz neue Verwickelungen nicht herbeiführen.

Die Briefe betonen „die berechtigten Interessen Frankreichs in diesem Lande“, erklären, daß „die kaiserliche Regierung auf der Konferenz keine Ziele verfolgen“ werde, die diese Interessen „in Frage stellen“, und verkünden „die Anerkennung der Lage, die für Frankreich in Marokko geschaffen wird durch die langausgedehnte Grenzberührung zwischen Algerien und dem scherifischen Reiche, durch die sich hieraus für die beiden Nachbarländer ergebenden eigenartigen Beziehungen, sowie durch das für Frankreich folgende besondere Interesse daran, daß im scherifischen Reiche Ordnung herrsche“. Dieser letzte Satz ist beinahe so „langausgedehnt“ wie die Grenzberührung selber, aber er ist so lang geworden, weil Herr Rouvier im Laufe der Verhandlungen die Hinzufügung der Worte „sowie durch das für Frankreich folgende besondere Interesse ꝛc.“ wünschte. Die deutsche Regierung hatte bei Beginn der Verhandlungen nur erklären wollen, daß Frankreich der „Grenzberührung“ halber eine Sonderstellung einnehme, und infolge dieser Fassung schienen die „berechtigten Interessen Frankreichs“ auf die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Grenzgebieten beschränkt. Jetzt ist auch „das für Frankreich folgende besondere Interesse daran, daß im scherifischen Reiche Ordnung herrsche“, zugegeben worden, und damit ist gesagt, daß Frankreich auch außerhalb der Grenzgebiete „berechtigte“ oder „besondere“ Interessen besitze.

Da Frankreich im ganzen scherifischen Reiche ein „besonderes“ Interesse an geordneten Zuständen hat, so muß man logisch folgern, daß es auch bei der Einführung der Reformen, die zur Schaffung solcher geordneten Zustände beitragen sollen, eine besondere Rolle spielen wird. Das lange Reformprogramm, das Herr Delcassé durch den französischen Gesandten in Fez dem Sultan vorlegen ließ, existiert nicht mehr, es ist gleichzeitig mit Herrn Delcassé in der Versenkung verschwunden und in den Unterredungen zwischen Herrn Rouvier und dem Fürsten Radolin wie in den Gesprächen zwischen dem Fürsten Bülow und Herrn Bihourd kaum nebenbei erwähnt worden. Aber sind die „Erwägungen“, die Fürst Radolin am 10. Juni nach seiner Rückkehr aus Berlin Herrn Rouvier zur „Ueberlegung empfahl,“ und die auf eine Internationalisierung aller Verwaltungszweige hinausliefen, auch heute noch in ihrer Gesamtheit die „Erwägungen“ der deutschen Regierung? Ich habe damals gesagt, daß diese „Internationalisierung“ von Frankreich nie acceptiert werden könnte, daß sie von den Mächten als ein Danaer-Geschenk betrachtet und abgelehnt werden würde, daß sie praktisch unausführbar wäre und die Dinge ganz unnötig komplizierte. Die Briefe, die jetzt den „Akkord“ besiegeln, sprechen von der „Nützlichkeit von polizeilichen und finanziellen Reformen, deren Einführung für kurze Zeit auf Grund internationaler Vereinbarung geregelt werden soll“, aber sie sagen nur, daß die „Vereinbarung“ international sein, das heißt, durch die internationale Konferenz erzielt werden müsse, und sie überlassen die Frage, wer die Reformen einzuführen habe, der Konferenz. Man kann vorhersehen, daß das Ganze mit der Schaffung einer internationalen Bank enden wird, in der Frankreich vielleicht eine leitende Stellung eingeräumt werden dürfte, und im übrigen wird von „Internationalisierung“ nicht mehr viel die Rede sein.

Die Einfügung der Worte „für kurze Zeit“ war von der deutschen Regierung gewünscht worden, und Herr Rouvier hat ihnen ohne langes Zögern zugestimmt. Diese Worte sollen den Sultan, der angesichts des Akkordes vielleicht etwas unruhig werden wird, ein wenig besänftigen.

Man erkennt, was Frankreich durch diesen „Akkord“ erreicht hat, welche Aussichten sich Frankreich eröffnen, und man muß nun fragen: was gewinnt Deutschland? Daß die deutsche Regierung mit einer allzureichlichen Anwendung gefährlicher Kraftmittel die Annahme der Konferenz durchgesetzt hat, ist nur einer jener „diplomatischen Erfolge“, für die sich genügsame Geister erwärmen mögen, aber der „Akkord“ enthält erfreulicherweise noch etwas anderes. Vom ersten Tage der Marokko-Aktion ab ist hier immer wieder gesagt worden, Deutschland könne in der ganzen Marokko-Frage nur zwei Ziele verfolgen: die Besserung unserer Beziehungen zu Frankreich und die Sicherung der völligen, dauernden Handelsfreiheit. Die Besserung der Beziehungen ist infolge der seltsamen Wege, die man nach dem Rücktritt Delcassés eingeschlagen, eher zu einer Verschlechterung geworden, aber die Sicherung der dauernden Handelsfreiheit ist erreicht, da in dem Akkord die „wirtschaftliche Freiheit ohne jede Ungleichheit“ als eines der Grundprinzipien verzeichnet steht. In den Erklärungen, mit denen Herr Rouvier gestern auf der Kammertribüne die Verlesung der beiden Briefe begleitete, heißt es, „daß Deutschland unsere Abmachungen mit England und Spanien nicht in die Erörterungen hineinzieht“, aber dieser Satz, der den Deputierten den Inhalt der Briefe mundgerecht machen sollte, entspricht nicht genau dem Wortlaut der Briefe. Diese Briefe betonen, daß Deutschland die „Rechte Frankreichs, die sich aus seinen Verträgen und Abmachungen ergeben“, nicht in Frage stellen wolle, jedoch unter der Bedingung, daß diese Verträge sich im Einklang mit gewissen Grundsätzen befinden, zu denen der Grundsatz von der „wirtschaftlichen Freiheit ohne jede Ungleichheit“ in erster Linie zu rechnen ist. Der englisch-französische Vertrag beschränkt diese wirtschaftliche Freiheit auf die Dauer von dreißig Jahren, und diese Beschränkung ist in dem Augenblick gefallen, wo Herr Rouvier den Akkord unterzeichnet und den von Deutschland aufgestellten Grundsatz bestätigt hat.

So ist also dieser „Akkord“ ein Dokument, das jedem das Seine läßt und niemanden verletzen will, und man könnte ihn ganz erfreut begrüßen, wenn nicht der nützlichen und vernünftigen Abmachung soviel Unnötiges und Unvernünftiges vorangegangen wäre. War es, um zu diesem Akkorde zu gelangen, durchaus nötig, am Tage nach dem Rücktritt Delcassés mit der mehr als geharnischten Note vom 6. Juni und mit anderen Kundgebungen hier Bestürzung und Erbitterung zu verbreiten, die gerade in jenem Momente einer Annäherung so günstige Stimmung zu verderben und eine wirkliche Gefahr heraufzubeschwören? War es nötig, daß man zuerst, um mit dem „Figaro“ zu sprechen, die „schmollende, schweigsame Sphinx“ spielte, geheimnisvolle Mienen annahm und so hier eine mißtrauische Furcht vor den Absichten Deutschlands erweckte? Jeder, der die Dinge nicht vom grünen Tische aus beurteilt, wird diese Fragen mit einem glatten „nein“ beantworten, und man kann hinzufügen, daß alles, was erreicht worden, auch durch gefahrlosere Mittel erreicht werden konnte. Der ungemein kräftige Ton, den man im ersten Augenblicke angeschlagen, hat die Verständigung nicht beschleunigt und nicht erleichtert, denn er hat nur einen unbegründeten Argwohn verursacht und die französische Diplomatie veranlaßt, „hinter jedem Hindernis ein neues Hindernis“ zu wittern. Es ist an dieser Stelle während der letzten zwei Jahre an der Tätigkeit des deutschen Botschafters, des Fürsten Radolin wiederholt Kritik geübt worden; um so klarer und deutlicher möchte ich heute sagen, daß der deutsche Botschafter durch sein verschnupftes Auftreten viel dazu beigetragen, diesen Argwohn und dieses Mißtrauen zu zerstören.

Die „gemeinsame Erklärung“, die den Briefen angefügt ist, bestimmt, daß die beiden Regierungen bei Beginn der Konferenz „gleichzeitig ihre zur Zeit in Fez weilenden Gesandtschaften nach Tanger zurückberufen werden“. Herr v. Tattenbach bleibt also noch bis zum Zusammentritt der Konferenz in Fez, und er wird sich vielleicht nun doch noch veranlaßt sehen, den französischen Gesandten Herrn Saint-René Taillandier mit einer Einladung zu beehren. Es hat sich da nämlich in Fez eine kleine, rein gesellschaftliche Affäre abgespielt, die man bisher nicht deutlicher erwähnen mochte, die man aber jetzt, wo die Mission des Herrn v. Tattenbach wohl ziemlich erledigt ist, nicht mehr schamhaft zu verhüllen braucht. Als Herr v. Tattenbach mit Familie und Begleitung in Fez anlangte, gab Herr Saint-René Taillandier ihm zu Ehren ein Diner, und Herr v. Tattenbach dinierte mit den Seinigen in dem Hause des französischen Gesandten. Es ist nicht nur unter Diplomaten, sondern unter höflichen und gut erzogenen Leuten im allgemeinen Sitte, daß man eine Einladung, die man angenommen, durch eine Einladung erwidert, aber Herr v. Tattenbach fühlte sich nicht bewogen, so nach den gewöhnlichen Regeln guter Lebensart zu handeln. Und wieder muß man fragen: War es nötig, in dieser schroffen Weise aufzutreten und Verstimmungen zu erregen, die nicht so bald verschwinden werden? War es nötig, in Europa Unruhe und Mißtrauen zu verbreiten und in Afrika die einfachsten Gebote der Höflichkeit zu verletzen, nur um zu dem „Akkord“ zu gelangen, den die Briefe der Herren Rouvier und Radolin besiegeln?

* * *

Eine Marokko-Debatte in der Pariser Kammer.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Paris**, 12. Juli.

Die Debatte über die Marokko-Frage, die kaum eine Debatte zu nennen war, ist ziemlich uninteressant verlaufen. Als der Kammerpräsident Rouvier angekündigt hatte, daß eine Interpellation eingebracht worden ist, sagt **Rouvier:** Ich habe schon erklärt, daß ich die auswärtige Politik nicht der parlamentarischen Kontrolle entziehen wolle, aber selbst die Initiative ergreifen werde, sobald die Umstände es gestatten werden. Ich beabsichtige, ein Gelbbuch über die Marokko-Frage zu veröffentlichen. Bis zum Augenblick, wo die Verhandlungen beendigt sein werden, halte ich es für richtiger, die Verantwortung allein zu übernehmen und später eine große Debatte herbeizuführen. Wenn einige Redner die Diskussion trotzdem eröffnen wollen, erkläre ich im voraus, daß ich meinen früheren Mitteilungen nichts hinzufügen kann.

Rouvier setzt sich nieder; aber der Konservative Denys Cochin, einer der wenigen Freunde Delcassés, will seine sorgsam vorbereitete Rede dem Hause nicht vorenthalten und besteigt die Tribüne.

Denys **Cochin:** Der Fortgang des Ministers des Aeußeren konnte nicht ermangeln, Aufsehen und sogar Unruhe zu erregen. Ich habe seine Politik nicht immer gebilligt, aber die auswärtige Politik ist nicht das Erzeugnis eines einzelnen Mannes, sondern das Produkt der Ereignisse. Redner spricht nun von dem Aufblühen und dem Wachstum des deutschen Reiches, sagt, man staune jedesmal, wenn man nach Berlin komme, über den zunehmenden Reichtum der Stadt. Aber die glänzende Macht Deutschlands sei etwas eilig und überhastet geschaffen. Gegenüber dieser Macht habe die russische Allianz, die ganz Frankreich freudig begrüßt habe, (Rufe links: „Nein, nein!“) Frankreich Sicherheit geboten; aber die Wirksamkeit der Allianz sei durch das Unglück Rußlands vermindert worden. Delcassé habe sich darum England genähert, und jeder Minister hätte das Gleiche tun müssen. Jeder Mensch hätte eine Verständigung mit einem Lande, das mit Frankreich bedeutende Handelsbeziehungen unterhalte und doch kein Konkurrent Frankreichs sei, wünschen müssen.

Wie konnte diese französisch-englische Annäherung, die den Frieden definitiv sichern mußte, anderswo Beunruhigung erwecken? Und doch ist das geschehen. (Redner verliest zum Beweise verschiedene deutsche Zeitungsartikel.) Ich will mich nicht in Fanfaronaden ergehen. Die Perspektive eines Krieges kann keinen, und besonders keinen, der wie ich 1870 mitgemacht hat, kühl lassen. Der Krieg ist ein Uebel, aber er ist nicht der Uebel größtes, und schlimmer als er ist auch die geringste Verletzung unserer nationalen Empfindungen. (Beifall rechts.) Wir haben nichts getan, als uns mit England über verschiedene Streitpunkte verständigt. Wir haben Deutschland in keiner Weise provoziert. Man sagt, wir hätten es an Höflichkeit fehlen lassen, wir hätten Deutschland unseren Vertrag nicht mitgeteilt. Aber eine solche Mitteilung ist in zahlreichen anderen Fällen unterblieben. Wie konnte Deutschland sich beklagen? Hat es uns nicht selbst in den Tagen Bismarcks und Ferrys zu kolonialen Unternehmungen gedrängt? Jetzt gehen wir also zur Konferenz. Ich habe keine Furcht vor der Konferenz und bin auch überzeugt, das heutzutage ein friedliches Land, das niemanden provoziert hat, auf einer Konferenz immer eine bessere Rolle spielt als ein Land, das durch sein Verhalten alle möglichen Verwickelungen verursachen könnte. Ich habe auch nichts gegen eine internationale Regelung der Finanzverwaltung, die in Egypten den Fortschritt nicht aufgehalten und ihn auch in Marokko nicht hindern würde. Der Punkt aber, in dem wir nicht nachgeben können, ist die Sicherung der Ordnung, und unmöglich können wir erlauben, daß sich an Stelle der Macht des Sultans eine andere Macht installiert, die uns noch weit mehr genieren könnte.

Nachdem Denys Cochin unter dem Beifall seiner Parteifreunde geendet hat, spricht nur noch der gänzlich uninteressante Nationalist Archedeacon, womit die Diskussion geschlossen ist.

* * *

Tanger, 12. Juli. (W. T. B.) Hadjahmed el Torres, der Vertreter des Sultans in Tanger, erhielt ein Telegramm, das einen glänzenden Sieg der kaiserlichen Truppen über die Anhänger des Prätendenten in der Nähe von Udjda meldet. Der Prätendent entkam, doch ließ er auf dem Schlachtfeld viele Tote und Verwundete zurück.

* Wieder ist ein **Kaiser-Telegramm an den Graf-Regenten von Lippe-Detmold** zu verzeichnen, das besonderes Aufsehen erregen wird. Nicht weil es an die früheren gemahnt, sondern weil es von diesen erheblich abstickt. Wir erhalten von einer mitteldeutschen Korrespondenz folgendes Privat-Telegramm:

Wie wir soeben — hofamtlich — erfahren, hat der Kaiser am Mittwoch dem Graf-Regenten ein persönliches, überaus huldvolles und in herzlichen Worten gehaltenes